Ueber den Einflu der deutschen Hochschulen auf die ...

Wilhelm von Giesebrecht



Ueber den Einfluß der deutschen Hochschulen auf die nationale Entwickelung.

Rede beim Antritt des Rektorats

der

Ludwig-Maximilians-Universität

gehalten

am 10. Dezember 1870

von

Dr. Wilhelm v. Giesebrecht.

München, 1870.



Ueber den Einfluß der deutschen Hochschulen auf die nationale Entwickelung.

Rede
beim Antritt des Rektorats
der
Ludwig-Maximilians-Universität
gehalten
am 10. Dezember 1870
von
Dr. Wilhelm v. Giesebrecht.



München, 1870.
Druck von J. G. Weiß, Universitätsbuchdrucker.

Hochansehnliche Versammlung!

Niemals, so lange unsre Universität in München besteht, ist in ähnlicher Weise ein Studienjahr zu Ende gegangen, wie das letztverflossene. Wenn unsere akademische Jugend sich sonst bei dem Schlusse der Vorlesungen nach ihrer Heimath sehnte, so verlangte sie diesmal hinaus in das Kriegslager. Es war im abgelaufenen Semester einer der letzten Erlasse der akademischen Behörden, in welchem sie die opferbereite Vaterlandsliebe der Studirenden dieser Hochschule mit gerechtem Stolze anerkannte. Nicht allen, die für die große deutsche Sache gern das Schwert ergriffen hätten, ist dieß vergönnt gewesen; aber viele unsrer Commilitonen sind Commilitonen des siegreichen deutschen Heeres geworden und haben in Gemeinschaft mit den Jüngern der andern deutschen Hochschulen zu den beispiellos glücklichen Erfolgen desselben rühmlich mitgewirkt.

Mit heißem Verlangen sehen wir der Stunde entgegen, wo wir jubelnd dem heimkehrenden Heere entgegenziehen. Aber wir wissen: nicht Alle, die uns angehört, werden wir wieder begrüßen. Mancher hat auf Frankreichs Boden sein Grab gefunden, und vielleicht trägt dasselbe nicht einmal einen Denkstein, der seinen Namen meldet. Der löblichen Weise andrer Hochschulen gedenkend, hoffe ich, daß die Namen der Unsrigen, die im Kampfe für König und Vaterland ihr Blut vergossen, in diesen unsren Räumen auf eherner Tafel werden verewigt werden. Freilich ein herrlicheres Denkmal, als wir ihnen stiften können, haben sie selbst sich in der

Freiheit und Hoheit des deutschen Vaterlandes errichten helfen. Wie tiefe Trauer uns beschleicht bei dem Gedanken, welche frische Jugendkraft, welche sich eben erschließende Geistesfülle, welche begeisterte Vaterlandsliebe, wie viele Hoffnungen ihrer Angehörigen mit ihnen untergegangen sind, kein geringer Trost liegt doch darin, daß sie nicht umsonst ihr Leben geopfert haben, sondern von Himmelshöhen auf das erlöste und ehrenreiche Vaterland herabschauen. Das Werk, für welches sie gestritten, ist, so viel können wir schon heute sagen, vollbracht. So hat ihr jugendliches Ringen erreicht, was oft dem lang Lebenden beim redlichsten Streben versagt bleibt.

Ich konnte mir nicht versagen diesen Gefühlen, welche sich mir im Rückblick auf das abgelaufene Studienjahr aufdrängen, am heutigen Tage Ausdruck zu geben, wo zum erstenmale wieder unsere Universität in ihrer Gesammtheit erscheint. Aber die Stellung, welche mir für das neue Studienjahr übertragen ist, erheischt, daß ich von den Forderungen rede, welche die Gegenwart an unsere Hochschule stellt, daß ich besonders den Jünglingen, welche ihre akademische Laufbahn jetzt erst beginnen und sich mit Vertrauen unsrer Lehranstalt zugewendet haben, diese Forderungen und die mit ihnen verbundenen Pflichten an das Herz lege.

Mit freudigem Willkommen tritt unsere Universität Ihnen, meine jungen Freunde, entgegen. Sie bietet Ihnen die reichsten Hülfsmittel wissenschaftlicher Erkenntniß, über welche sie Dank der Liberalität und Huld unsrer Könige und der Fürsorge unsrer Staatsregierung verfügt, zu freier Benützung, und jeder ihrer Lehrer ist bereit Ihnen seine volle Kraft zu widmen, um Sie auf der Bahn der Wissenschaft so weit zu fördern, als er irgend vermag. Durch die Gesetze unsrer Universität ist Ihnen in Ihren Studien und in Ihren socialen Verhältnissen Alles gewährt, was wir in Deutschland als akademische Freiheit zu bezeichnen pflegen und worauf wir mit Recht einen so hohen Werth legen, da nur in freier geistiger Bewegung, durch Selbstbestimmung und Selbstentschluß, jene höchste Bildung erreicht werden kann, welche in den bestimmenden Kreisen unsres Volks zu erhalten und zu wahren unsre Hochschulen recht eigentlich berufen sind.

Mit jeder Freiheit ist selbstverständlich ein Mißbrauch derselben ermöglicht, und die Gefahr des Mißbrauchs wächst mit dem Maße der Ungebundenheit. Dieser Gefahr wird der studirende Jüngling kaum anders begegnen, als wenn er sich stets gegenwärtig erhält, daß ihm die akademische Freiheit eben nur als ein Mittel für seine geistige Ausbildung gewährt ist und daß sie eine Summe von Pflichten in sich schließt, durch deren Versäumung er sich einer schweren Verantwortlichkeit aussetzt. Bei dem Mißbrauch dieser Freiheit wird er seine frischesten, für eine vielseitige Entwicklung geeignetsten Lebensjahre verlieren; ein unersetzlicher Schaden für ihn, und nicht minder für die Seinen, welche lange gehegte Hoffnungen völlig vereitelt oder mindestens in weite Ferne hinaus gerückt sehen. Und dieser Mißbrauch ist zugleich Pflichtvergessenheit gegen den Staat, der alle Bildungsmittel und vielfache Vergünstigungen den Studirenden in der bewußten Absicht gewährt, aus ihnen Männer zu bilden, die seinen letzten Zwecken dienen, ihm die Lösung aller seiner großen Aufgaben ermöglichen und ihn selbst auf dem geistigen Niveau halten, auf dem er allein neben andren Staaten bestehen kann.

Es war meines Amtes auf die Pflichten, die mit der akademischen Freiheit verbunden sind, hinzudeuten, aber es genügt, sie berührt zu haben. Denn was könnte ich Ihnen, meine jungen Freunde, hier sagen, was Ihnen nicht schon oft Andere, was Sie nicht schon oft sich selbst gesagt hätten? Und niemals werde ich glauben, daß Einer von Ihnen mit einem andern Vorsatze in dieses Heiligthum der Wissenschaft und in unsre Gemeinschaft eintrete, als den, sich mit Eifer und Treue den Studien zu widmen. An diesen Vorsatz glaube ich bei Ihnen allen, und kein heißerer Wunsch kann mich in diesem Augenblicke beseelen, als daß solcher Vorsatz die Kraft der That gewinne. Erfüllt sich mein Wunsch, so werden Sie dereinst auf Ihre Studienjahre als auf die gewinnreichste und freudigste Zeit Ihres Lebens gern zurückblicken, und bis an das Ende desselben werden Sie dieser unsrer Ludovico-Maximilianea ein liebevolles Andenken bewahren.

Aber es gibt Pflichten, deren ich heute glaube besonders gedenken zu

sollen, weil sie in großen Zeitereignissen klarer, als jemals, uns entgegentreten. Es sind Pflichten, welche Sie, die Münchner Studirenden, nicht allein mit den Studirenden der andern deutschen Hochschulen, sondern in gewissem Sinne auch mit allen Lehrern dieser Hochschulen theilen, — ich meine die Pflichten gegen die deutsche Nation. Wie unsre Universitäten diese Pflichten verstehen, wie sie ihre Aufgabe in dieser bedeutungsvollen Zeit erfassen, davon hängt nicht allein ihre Zukunft ab, sondern auch die Wohlfahrt der einzelnen deutschen Staaten und zuletzt zum guten Theil die würdige Stellung des gesammten deutschen Vaterlandes.

Selten sind Ereignisse, welche mit ihren unübersehbaren Folgen die Welt in ihrer ganzen Weite beschäftigen und noch lange in Spannung halten werden, so unerwartet eingetreten, wie wir es in den letzten Monaten erlebten. Ein deutsches Volksheer, alle Stämme und alle Stände umfassend, zieht unter der Oberleitung des mächtigsten Fürsten in Deutschland aus; dieses Heer ringt dem alten Erbfeind unsrer Nation im Westen, von dem sie Unbill über Unbill durch Jahrhunderte erlitten, eine Reihe der glänzendsten Siege ab, so daß endlich einmal mit demselben volle Abrechnung gehalten werden kann; die deutschen Staaten schließen sich so eng zusammen, daß jedem fremden Einfluß Thür und Thor versperrt wird, und entscheiden so in voller Freiheit über Deutschlands Zukunft; eine staatliche Verbindung der deutschen Fürsten und der deutschen Stämme wird angebahnt, in welcher wir Deutsche uns als eine einige große und machtvolle Nation darstellen werden, die hinter keiner andern auf dem Erdenrund zurücksteht: dies Alles sind unerhörte Vorgänge, und um so staunenswürdiger, als Deutschland noch vor wenigen Jahren in einen inneren Krieg geworfen war, der auch den letzten losen politischen Verband der Gesammtnation aufgelöst hatte. Urplötzlich finden wir uns nun in Zustände versetzt, nach welchen unser Volk Jahrhunderte lang sich gesehnt, die aber auch die hoffnungsreichsten Seelen kaum noch verwirklicht zu sehen erwarteten. Die heute mit dem ersten vollen Bewußtsein ihrer Kraft mitten in diesen großen Wendepunkt der deutschen Geschicke eintreten, werden schwer ermessen, wie unsre wackersten

Männer sich im vergeblichen Ringen nach dem Ziele, dem wir nun so nahe stehen, verzehrt haben, welches Maß des Glaubens wir Aelteren bedurften, um unter immer neuen Enttäuschungen doch nicht an der Zukunft unsrer Nation zu verzweifeln.

Die Geschichtsforschung wird dereinst zu ergründen haben, wie dieser wunderbare Umschwung der deutschen Verhältnisse ermöglicht wurde. Wie viel aber auch zusammengewirkt, wie viel namentlich einer genialen und glücklichen Staatskunst und Kriegführung verdankt wird, unzweifelhaft ist doch, daß Alles vergeblich gewesen wäre, wenn sich nicht das deutsche Nationalbewußtsein, scheinbar oft nur langsam wachsend, aber doch stets im Stillen erstarkend, ungeahnt im Laufe der Zeit zu einer unbezwinglichen Macht entwickelt hätte. Vieles hat dieses Bewußtsein genährt; nicht am wenigsten, wie allgemein zugegeben wird, unsere Literatur und die mit derselben verbundenen wissenschaftlichen Bestrebungen. So haben denn auch unsere Universitäten, gleichsam die Brennpunkte der deutschen Wissenschaft, ihren Antheil daran, daß sich die Deutschen immer mehr ihres Deutschthums bewußt wurden. Es sei mir erlaubt, bei diesem Antheil zu verweilen; nicht deshalb weil ich Neues hier zu sagen hätte, sondern weil aus einem, wenn auch nur flüchtigen Rückblick auf den Einfluß, den unsere Hochschulen bisher auf das nationale Bewußtsein geübt haben, sich mir am klarsten auch ihre Aufgabe für die neuen Verhältnisse, in welche wir eintreten, zu ergeben scheint.

Wir sind gewohnt unsere Universitäten gleichsam als ein geistiges Gemeingut der gesammten deutschen Nation zu betrachten, und wir haben dazu nach dem jetzigen Stande der Dinge volles Recht. Wie unsere Universitäten durch und durch vom deutschen Geiste erfüllt sind, wie sie eine Bildung verbreiten, welche ohne Rücksicht auf partikulare Interessen deutsch ist und deutsch sein will, gehören sie in der That Gesammtdeutschland an. Auch die Regierungen, von denen ihre Existenz abhängig ist, erkennen diesen ihren eigenthümlichen Charakter an, indem sie befähigte Lehrer aus allen Gauen

Deutschlands berufen, indem sie die ganze deutsche Jugend zur gleichen Benützung der von ihnen bereit gestellten Bildungsmittel einladen; alle Einrichtungen unsrer Universitäten weisen jetzt auf diese ihre nationale Zusammengehörigkeit hin, wodurch sie sich von den meisten anderen Institutionen der Einzelnstaaten wesentlich unterscheiden. Aber wie berechtigt man ist diesen nationalen Charakter der deutschen Hochschulen zu betonen, so läßt sich doch nicht verkennen, daß er ihnen nicht ursprünglich eigen war, sondern sich erst sehr allmählich und unter vielen Hemmungen entwickelt hat.

Das Ausland sieht jetzt, wie auch wir es thun, unser Universitätsleben als etwas ganz eigenthümlich Deutsches an, was nur aus dem innersten Leben unseres Volkes zu begreifen sei und unlösbar mit demselben zusammenhange. Aber nichtsdestoweniger sind unsere Universitäten weder in ihrem Ursprunge deutsch, noch haben sie schnell einen tieferen Einfluß auf das nationale Leben gewonnen. Die Gründung der ersten deutschen Hochschulen fiel in eine Zeit, wo sich die Einheit des deutschen Reichs schon völlig aufzulösen schien, wo corporative Verbände das ganze Leben der Nation zu überwuchern und zu zerreißen drohten. So erscheinen denn auch die ersten Universitäten bei uns lediglich als freie Genossenschaften unter dem Schutz der Landesherren, von denen sie begründet waren, ohne näheren Zusammenhang mit dem Reiche und ohne engeren Zusammenschluß untereinander. Deutsch war an ihnen kaum mehr, als daß sie auf deutschem Boden unter dem Schutz von deutschen Fürsten bestanden. Die Lehrsprache war die lateinische; der Lehrstoff war von Paris, von Bologna und anderen italienischen Universitäten übernommen; alle Einrichtungen waren aus der Fremde entlehnt.

Wie schnell sich auch nach den ersten Gründungen die Zahl der Universitäten mehrte, die meisten kamen doch in Verfall, ehe sie noch zur Blüthe gediehen. Denn es fehlte ihnen eine frische belebende Kraft, bis die humanistischen Studien bei ihnen Eingang fanden. Diese Studien, die gleich dem ganzen Universitätswesen ihre heilsamste und nachhaltigste Wirkung in Deutschland üben sollten, sind uns aber gleichfalls von außen her eingepflanzt, haben verhältnißmäßig spät bei uns Eingang gefunden und sich nur

langsam eingebürgert. Es geschah erst zu einer Zeit, wo die Deutschen, in ihrer Zersplitterung von immer neuen schweren Verlusten betroffen, endlich darüber nachzudenken begannen, wie man die Kräfte der Nation zusammenfassen könne, wo sie die Erinnerungen an ferne Zeiten wach riefen, in denen das Reich in geschlossenerer Einheit geachtet und machtvoll gewesen war. Auch die deutschen Humanisten durchdrangen sich sofort mit solchen Gedanken und Erinnerungen und wußten ihnen beredten Ausdruck zu geben.

Denkwürdig ist eine Rede, welche im Jahre 1501 zu Innsbruck vor König Maximilian der gelehrte Heinrich Bebel hielt, einer der geistreichsten Vertreter der humanistischen Studien, damals Professor der Poesie und Eloquenz in Tübingen. Er erzählt im Eingange jener Rede, wie ihm im Traume eine greise Frau von riesiger Gestalt erschienen sei; ihr Gewand sei zerrissen, ihr Antlitz verstört gewesen, aber hoch habe sie das Haupt und auf demselben einen zerpflückten Lorbeerkranz getragen; als Germania habe sie sich ihm zu erkennen gegeben und ihm befohlen zu Max zu eilen, um ihm ihre Noth an das Herz zu legen. Diesem Gebote folgsam, fordert dann Bebel den König auf, mit starker Hand der Unbotmäßigkeit der Großen zu steuern und in seiner alten Kraft das Reich wieder aufzurichten. Der Redner führt weiter aus, wie die Großthaten des deutschen Volks und seiner Kaiser nur deshalb so wenig gekannt seien, weil es bisher an deutschen Geschichtsschreibern gefehlt, und er spricht zugleich die Hoffnung aus, daß unter einem Könige, der gleich Cäsar selbst seine Geschichte schreibe, sich begabte Männer der Darstellung der vaterländischen Vergangenheit zuwenden würden.

Wie die patriotischen Worte Bebels auch außer der Hofburg von Innsbruck Wiederhall fanden, zeigt eine andere Rede zum Preise des deutschen Volks, welche vier Jahre später der Jurist Christoph Scheurl von Nürnberg vor der versammelten Universität zu Bologna hielt; es galt damit den neuen aus der deutschen Nation gewählten Rector zu verherrlichen. Scheurl wiederholt zum Theil nur Bebels Worte, aber er erhebt auch seine kunstreiche Vaterstadt Nürnberg und preist den Churfürsten Friedrich von

Sachsen, der vor Kurzem die Universität Wittenberg als ein Asyl wahrer Gelehrsamkeit gestiftet habe.

Wahrscheinlich hörten die Italiener damals zuerst den ihnen unaussprechlichen Namen Wittenbergs, der aber nichtsdestoweniger bald neben Bologna und Paris in aller Welt genannt werden sollte. Schloß sich die Stiftung Friedrichs des Weisen auch in ihren äußeren Einrichtungen fast durchweg an die älteren deutschen Universitäten an, so erfüllte sie doch von Anfang an ein anderer Geist. Bald fanden sich in Wittenberg ausgezeichnete Lehrer zusammen, welche sich ganz in die Richtung der noch jugendfrischen humanistischen Studien eingelebt und zugleich mit den patriotischen Anschauungen der Zeit durchdrungen hatten. Zu ihnen gehörte der eben genannte Christoph Scheurl als Professor der Rechte, zu ihnen der größte Schüler Bebels Philipp Melanchthon, später als praeceptor Germaniae gefeiert, zu ihnen vor Allen Martin Luther, in dem jede Faser urdeutsches Wesen war, der entschiedenste Gegner des Scholasticismus und des juristischen Formelkrams, welche bis dahin die Universitäten beherrscht hatten. In seiner Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation sprach er aus, wie eine Reformation der Universitäten hoch von Nöthen sei. „Ich's achte", sagt er, „daß kein päpstlicher noch kaiserlicher Werk möchte geschehen, denn gute Reformation der Universitäten, wiederum kein teufelischer ärger Wesen, denn unreformirte Universitäten."

Zu einer allgemeinen Reformation der Universitäten, wie sie Luther vorschwebte, ist es nicht gekommen; aber in Wittenberg führte er selbst mit seinen Freunden eine weitgreifende Umgestaltung der gelehrten Studien durch, welche dann auch auf die meisten andren deutschen Universitäten Einfluß übte. Wie in der Kirche, suchte man sich auch in der Wissenschaft von den Fesseln der mittelalterlichen Tradition zu befreien; man rang nach unmittelbarer Erkenntniß der Dinge selbst und grub sich gleichsam zu den verschütteten Quellen des Wissens hindurch; nur auf diese Weise meinte man den Studien fortan eine wahrhaft ersprießliche Richtung geben zu können. Es entsprach das durchaus dem Wesen des deutschen Geistes, der sich nur in

freier Bewegung genügt. Und zugleich entwickelte sich eine neue Literatur, deutsch nach Inhalt und Form, in welcher zum erstenmal der deutsche Gedanke zu vollem und klarem Ausdruck kam. Obwohl das Lateinische auch ferner noch die Kathedersprache blieb, hat doch diese neuhochdeutsche Literatur zum größten Theil von den Universitäten, namentlich von Wittenberg, ihren Ausgang genommen; von populärer Tendenz, vor Allem die Tagesfragen erörternd, hat sie doch sogleich auch auf das wissenschaftliche Gebiet hinübergegriffen.

Die Zeitverhältnisse drängten damals die theologischen Studien in den Vordergrund, aber die Reform erfaßte nicht minder auch die andern Fakultäten, gestaltete das gesammte wissenschaftliche Leben in Deutschland um. Es ist nicht ohne Verbindung mit derselben, wenn Theophrastus von Hohenheim dem ganzen bisherigen Studium der Medicin den Krieg erklärte; daß er seine neue Lehre nicht nur in deutschen Schriften verkündigte, sondern auch in Basel deutsch vorzutragen wagte, sah man freilich nur als eine seiner vielen Wunderlichkeiten an. Vor Allem folgenreich war, daß man sich auch bei dem Studium der vaterländischen Geschichte von der mit Fabeln erfüllten Tradition losriß und auf die ursprünglichen Quellen zurückging, daß die alten Volksrechte und die wichtigsten Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit durch den Druck veröffentlicht wurden, daß Männer von ausgezeichneten Gaben, wie unser Aventin, sich die Lebensaufgabe stellten in wissenschaftlichem und patriotischem Sinne die deutsche Historiographie völlig umzubilden.

So weit sich auch die neue Bewegung, welche in die deutschen Studien gekommen war, erstreckte, blieb ihr Centrum doch längere Zeit Wittenberg. Von der dortigen Universität sagt Ranke: „sie erhielt den Charakter einer allgemein vaterländischen Vereinigung, ohne Zweifel der wahre Charakter einer großen deutschen hohen Schule; aus allen deutschen Landesarten kamen die Lehrer, die Zuhörer zusammen, wie sie von da wieder nach allen Seiten ausgingen.“ In der That hat sich an Wittenberg zuerst gezeigt, was eine deutsche Universität zu leisten vermag, und indem sich nun mit der Geschichte

dieser Universität unmittelbare Ereignisse verbanden, welche auf das Tiefste in die Geschicke der Nation einschnitten, ihre ganze Theilnahme in Anspruch nahmen, war die Zukunft der deutschen Hochschulen für immer gesichert: man fühlte seitdem, daß sie der Nation gehörten und nimmer von ihrem Leben zu trennen seien.

In der Zeit, als Wittenberg aufblühte, hatte man sich auch mit der Hoffnung eines engeren politischen Zusammenschlusses der Nation getragen. Diese Hoffnung zeigte sich bald als eitel, vielmehr wurde die Spaltung, besonders durch den heiß entbrannten Kirchenstreit, nur heilloser, und auch die Universitäten wurden in den Zwiespalt gezogen. Indem die Territorialstaaten sich immer mehr nach allen Seiten verselbstständigten, brachten sie auch die Universitäten in größere Abhängigkeit von sich. Es erschien fortan als deren Hauptaufgabe Theologen und Staatsbeamte im Sinne des Territorialsystems zu bilden. Die Scheidung in katholische, lutherische und calvinistische Hochschulen trat ein, welche bis auf den heutigen Tag noch nicht ganz überwunden ist. Zugleich wurden die Universitäten im strengeren Sinne Landesuniversitäten der einzelnen Reichsstände; von Seiten der Obrigkeit wurde der Besuch der einen oder der andern verlangt oder verboten, bestimmtere Studienordnungen vorgeschrieben, die Lehrer und die Lehre streng überwacht.

Allerdings wirkte der Anstoß, welchen Wittenberg gegeben, noch auf den protestantischen Hochschulen längere Zeit nach, und man kann sagen, daß die Studien dort noch im 16. Jahrhundert auf der einmal vorgezeichneten Bahn blieben, aber ein wahrhaft nationaler Impuls war doch nicht mehr in denselben vorhanden. Noch weniger ließ sich ein solcher auf den katholischen Universitäten bemerken, wo die Jesuiten herrschend wurden, mit denen eine unverkennbare Rückbewegung zur Weise des Mittelalters auch in den Studien eintrat. Die Verbindungen, welche zwischen den deutschen Universitäten in ihrer Gesammtheit bereits angebahnt waren, lösten sich wieder auf und haben zum Theile erst lange nachher von Neuem angeknüpft werden können. Damals standen sich die Universitäten, in verschiedene Lager zu-

sammengeschaart, wie feindliche Heere gegenüber, und der Entwickelung nationaler Gedanken mußten sie so eher hinderlich sein, als sie fördern.

Verkümmerte so bereits die Freiheit und das nationale Element in den deutschen Hochschulen, so übte dann der lange Religionskrieg auf sie einen fast vernichtenden Druck. Wie durch jenen Krieg nach allen Seiten die Kraft der Nation gelähmt wurde und fremdes Wesen überall die Oberhand gewann, so auch auf den Universitäten. Die Lehrmethode sank meist zum todten Mechanismus herab; die literarische Produktion, die von den Professoren ausging, war unbedeutend, und bezeichnend ist, daß die deutsche Sprache in der wissenschaftlichen Literatur fast wieder verschwand. Nicht zu verwundern war, wenn Deutsche, die nach höherer Bildung strebten, nun von Neuem Italien und Frankreich aufsuchten, wo unter günstigeren Verhältnissen die Studien zu lebendigerer Entfaltung gediehen; freilich brachten die Deutschen meist von dort mit besseren Kenntnissen und einem entwickelteren Geschmack auch zugleich neue Elemente fremder Bildung in die Heimath zurück.

Das Elend der Zeit, die Zerklüftung aller Verhältnisse erweckte aber nach Herstellung des innern Friedens doch bald wieder Geister, von denen nicht nur eine belebende, sondern auch einigende Kraft auf die Nation ausging. In erster Stelle ist da Leibniz zu nennen. Es ist gerade zweihundert Jahr her, daß er, damals noch in den Anfängen seiner Laufbahn, die denkwürdigen Worte schrieb: „Teutschland wird nicht aufhören seines und fremden Blutvergießens Materie zu sein, bis es aufgewacht, sich recolligirt, sich vereinigt und allen Procis die Hoffnung es zu gewinnen abgeschnitten hat.“ Man kann wohl sagen, daß alle Bestrebungen des großen Mannes sich dann weiter darin zusammenfaßten, das Selbstgefühl der Nation zu heben und ihre gemeinsamen Kräfte zu sammeln. Seine Unionsversuche in Staat und Kirche haben keinen Erfolg gehabt; mehr erreichte er auf dem gelehrten Gebiet. Es gelang ihm die deutsche Wissenschaft aus den Schranken des Confessionalismus zu befreien, sie allseitig zu vertiefen, ihr in den höchsten Kreisen der Nation wieder Anerkennung zu verschaffen.

Man kann Alles, was später die deutsche Wissenschaft, namentlich auch durch die Universitäten, geleistet hat, auf Leibniz zurückführen; die von ihm ausgestreute Saat hat reichen Ertrag gebracht — reicheren, als er selbst erwartete. Denn zu der Macht des deutschen Geistes hegte er doch noch wenig Vertrauen. Während er die Vorzüge unserer Sprache für den wissenschaftlichen Gebrauch hervorhob, schrieb er selbst seine Hauptwerke in lateinischer oder französischer Sprache. Den gesunden Kern, der sich unter allen morschen Hüllen noch in den deutschen Universitäten erhalten, mißkennend, suchte er seine Absichten durch neu gestiftete gelehrte Staatsanstalten nach dem Muster der französischen Akademie zu erreichen.

In Wahrheit gab es in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts auf den deutschen Universitäten einige ausgezeichnete Lehrer, die zum Theil schon vor Leibniz einer tieferen Forschung neue Bahnen brachen. An Vielseitigkeit des Wissens und Originalität der Methode ist Leibniz sein älterer Zeitgenosse Hermann Conring zur Seite zu stellen. So verächtlich es ist, daß er sein Talent Ludwig XIV. zur Schädigung deutscher Interessen verkaufte, ist doch nicht zu verkennen, daß seine Wirksamkeit in Helmstedt für die deutschen Studien eine ungemein anregende gewesen ist. Indem er einerseits Geschichte und Politik in engere Verbindung zu bringen versuchte, andererseits der historischen Kritik festere Grundlagen gab, indem er dann vor Allem das Studium des deutschen Rechts hob, übte er weit über Helmstedt hinaus einen sehr nachhaltigen Einfluß auf das wissenschaftliche Leben Deutschlands. Im Zusammenhange mit seinen Bestrebungen standen die Samuel Pufendorfs, des ersten Lehrers des Natur- und Völkerrechts auf der Universität zu Heidelberg, der für die Behandlung der Geschichte den praktisch-politischen Gesichtspunkt erst durchschlagend zur Geltung brachte und im schroffsten Gegensatze gegen die herrschende politische Doctrin der Theologen das Wesen des Staats auf philosophische Principien zurückzuführen sich bemühte. Noch heute interessirt seine pseudonym herausgegebene Schrift de statu imperii Germanici, in welcher er die reichen, allen andren Ländern überlegenen Kräfte Deutschlands darlegt, die nur deßhalb

in jeder Beziehung lahm gelegt seien, weil es dem Reiche an der nöthigen Einheit fehle.

Die stark angefochtenen Ideen Pufendorfs fanden zu Leipzig einen gewandten Vertreter in Christian Thomasius, in dem sich zugleich ein sehr energischer Patriotismus regte. Wie er der Alleinherrschaft des römischen Rechts in der Wissenschaft und Praxis, dem Franzosenthum in seinem Einfluß auf Literatur und Sitte, mit Entschiedenheit entgegentrat, führte er überall die Deutschen auf ihr eigenes Wesen zurück, und unschätzbar ist der Dienst, welchen er den deutschen Universitäten erwies, indem er nicht allein die deutsche Sprache in der gelehrten Literatur wieder in Uebung brachte, sondern auch die alleinige Geltung des Latein auf dem Katheder beseitigte. Daß er im Jahre 1688 in deutscher Sprache zu lehren begann, ist für die deutsche Wissenschaft und die deutsche Nation förderlicher, als alle seine Schriften, gewesen. Sein Beispiel fand bald Nachahmung, und unsre Sprache ist dann allmählich auf den Lehrstühlen aller unsrer Hochschulen herrschend geworden. Nicht allein daß der Unterricht erst dadurch eine wahrhaft belebende Kraft gewann — denn jeder Unterricht in einer todten Sprache behält etwas Todtes —, die deutschen Universitäten konnten auch erst, indem sie ihre eigene Sprache redeten, zu dem vollen Bewußtsein ihres nationalen Charakters und zu einer tieferen Wirksamkeit auf die Nation gelangen.

Jene die geistigen Kräfte Deutschlands regenerirende Richtung der Studien, auf den alten Universitäten oftmals im Kampfe mit dem besonders von den theologischen Fakultäten festgehaltenen Herkommen stehend, begegnete sich vielfach mit den politischen Reformen, welche der große Churfürst in dem brandenburgisch-preußischen Staate durchgeführt hatte. Pufendorf und Leibniz sind deßhalb später mit diesem Staate in Verbindung getreten, und auch Thomasius wandte sich, als er zu Leipzig in Streitigkeiten gerieth, erst nach Berlin, dann nach Halle. Er war die nächste Veranlassung, daß dort eine neue Universität im Jahre 1694 errichtet wurde. Seine philosophischen und juristischen Vorträge gaben den Anfängen dieser

Hochschule einen ungewöhnlichen Glanz, und nicht minder bedeutend war die Wirksamkeit des trefflichen August Hermann Franke, der gegenüber dem starren Dogmatismus der lutherischen Theologen für ein praktisch lebendiges Christenthum eintrat. Bald übte Halle auf die Nation einen Einfluß, wie man ihn seit der Blüthezeit Wittenbergs keiner andren deutschen Hochschule nachrühmen konnte. Schon im ersten Jahrzehent brachte es die Universität auf 2000 Studirende; es befestigte sich wieder der Glaube, daß nicht allein im Auslande, sondern auch in Deutschland selbst eine höhere geistige Bildung zu erlangen sei.

Der außerordentliche Erfolg der neuen Hochschule führte vierzig Jahre später zur Gründung der Universität Göttingen. Nicht ein nationales, vielmehr recht eigentlich ein Sonderinteresse bewog König Georg II. von England zu dieser Stiftung. Er wollte eine Hochschule in das Leben rufen, welche seinem königlichen Namen in seinen deutschen Erblanden Ehre mache und Halle wo möglich übertreffe; zu einer glänzenden Ausstattung derselben bot er deshalb die reichsten Mittel. Halle war das Vorbild der neuen Hochschule, aber während dort bereits eine rückgängige Bewegung eingetreten war, die sich am deutlichsten in der Vertreibung des Philosophen Christian Wolf kundgab, ging man in Göttingen entschieden in der freieren Richtung der Studien vor. Der Grundsatz uneingeschränkter Lehrfreiheit wurde angenommen und mit Consequenz aufrecht erhalten: dadurch hauptsächlich wurde Göttingen bald mehr, als eine bloße Landesuniversität, und stellte mit der Zeit alle andren deutschen Hochschulen in den Schatten.

Nicht so schnell, wie Halle, blühte Göttingen auf, aber seine Blüthe war um so kräftiger und dauerhafter. Für lange Zeit blieb Göttingen der Mittelpunkt aller freien Forschung in Deutschland, und für alle Folge bewahrte es sich seine wissenschaftlichen Ehren. Die Göttinger Gelehrten wurden der Stolz unserer Nation, und nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus dem Auslande strömte Göttingen die lernbegierige Jugend zu. Hier haben zuerst die anderen Facultäten neben der theologischen eine ganz freie Wirksamkeit entfaltet. Die Juristenfacultät schien längere Zeit fast zu

dominiren, die historisch-philologischen Studien gewannen eine früher kaum geahnte Ausbreitung und Selbstständigkeit, und die große Autorität Albrechts von Haller trug viel dazu bei, daß auch die medicinischen und naturwissenschaftlichen Studien sich günstig entwickeln konnten. Indem der Forschung nach allen Seiten freier Raum gelassen wurde, mußte sich mit Nothwendigkeit das Studium weithin ausdehnen und verzweigen. Man zählt über zwanzig neue Disciplinen, welche im Laufe des vorigen Jahrhunderts in Göttingen zuerst gelehrt sind, und die dann allmählich auch auf den andern Universitäten Eingang fanden.

Das innerste Wesen der Göttinger Studien, welche auch durch literarische Produktion auf das wissenschaftliche Leben Deutschlands einen mächtigen Einfluß übten, lag offenbar damals in der Erweiterung und methodischen Ordnung des Materials, in der Verbindung verwandter Disciplinen, vor Allem in der gründlichsten Erforschung des Details. Aber so sehr diese Studien Deutschland zur Ehre gereichten und so außerordentlich ihr Einfluß auf die weitere Entwickelung der deutschen Wissenschaft gewesen ist, eine unmittelbare Einwirkung auf das Gesammtleben der Nation haben sie nur in geringem Grade geübt; außerhalb der gelehrten Schichten haben sie die Geister nie recht ergriffen. Denn sie bewegten sich vorzugsweise in kosmopolitischen Anschauungen, und es fehlte ihnen jener warme Hauch des Idealismus, welchen nun einmal das geistige Naturell unsres Volks nicht auf die Dauer entbehren kann. Mehr Befriedigung fand dieses Naturell in der schönen Literatur, welche gleichzeitig in Deutschland aufblühte und allmählich zu der herrlichsten Entfaltung gedieh. Auch sie war von den Universitäten zum großen Theil ausgegangen, war vielfach von ihnen beeinflußt und gefördert worden, aber sie hat doch ihre eigene besondere Entwickelung gehabt, die hier zu verfolgen mir fern liegt. Nationale Regungen fehlten zwar dieser schönen Literatur nicht, aber im Ganzen war doch auch sie, wie die gelehrte, von kosmopolitischen Gedanken erfüllt.

Friedrich der Große hat bekanntlich für den Aufschwung der deutschen Literatur, so sehr sie sich gerade an seine Persönlichkeit anschloß, kein Ver-

ständniß gewonnen, und eben so wenig begriff er, so hoch er sonst die Wissenschaft schätzte, die wahre Bedeutung der deutschen Hochschulen. Man muß es als ein Glück ansehen, daß er ihnen nicht sehr nahe getreten; denn Alles weist darauf hin, daß er nur den Unterricht auf eine elementare Stufe zurückgedrängt und einseitig die äußere Ausbildung für den Staatsdienst in das Auge gefaßt haben würde. Auch bei anderen Regenten walteten damals in Bezug auf die Hochschulen ähnliche Utilitätsrücksichten ob und führten meist dann zu ebenso ausgedehnten, wie unfruchtbaren Reglements. Fortschreitend auf solchen Wegen, wäre man mit Nothwendigkeit zur Auflösung der Universitäten in Fachschulen für den Staatsdienst gekommen.

Vielleicht Niemand hat mehr dieser Gefahr vorgebeugt, als Immanuel Kant. Indem er der deutschen Philosophie neues Leben gab, faßte er die zerfahrenen und verästelten gelehrten Studien durch die Macht der Ideen wieder zusammen und erfüllte zugleich das ganze wissenschaftliche Leben mit hoher sittlicher Würde. Erst jetzt befestigte sich recht die Ansicht, daß die philosophischen Studien nicht so sehr der Anfang, wie die Höhe, gleichsam Kern und Stern aller Universitätsbildung seien, daß die deutsche Wissenschaft gerade durch sie eine Vertiefung erreiche, welche in den verwandten Anstalten anderer Völker man schon zu vermissen begann; von einer Zertheilung der Universität in Fachschulen konnte dann kaum noch ernstlich die Rede sein. Kants Wirksamkeit gab der kleinen Universität zu Königsberg eine Bedeutung ohne Gleichen: auf alle Disciplinen machte sich hier der Einfluß der neuen Philosophie geltend; bald wurde diese auch auf den andren deutschen Hochschulen verbreitet, auch auf den katholischen, wo inzwischen die Herrschaft der Jesuiten zu Ende gegangen war.

Wie ein Bindemittel der Universitätsstudien, war Kants kritischer Idealismus auch ein solches für die deutschen Universitäten selbst geworden. Und zugleich begann die Philosophie alle denkenden Köpfe der Nation zu beschäftigen und gab damit erst allen geistigen Bestrebungen derselben wieder festeren Zusammenhang. Jena erhielt nur dadurch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts eine so große Bedeutung, daß die überkommenen Universitäts-

studien hier durch lebendigsten Betrieb der Philosophie und unter dem Einfluß der schönen Literatur in eine früher nie gekannte ideale Höhe erhoben wurden. Es ist bezeichnend, daß Schiller, der durch den Schwung seiner Gedanken und die Gluth seiner Sprache die Nation wie kein anderer fortriß, gerade dort einen Lehrstuhl gefunden hat.

Während das geistige Leben der Nation so einen immer mächtigeren Aufschwung nahm, sank sie politisch tiefer und tiefer. Die französische Revolution erschütterte das alte morsche Reichsgebäude, bald brach es ganz zusammen, und die auseinander gerissenen deutschen Staaten waren in ihrer Ohnmacht der Willkür des fremden Eroberers preisgegeben; selbst der Staat Friedrichs des Großen wurde so gut wie vernichtet. Es ist uns jetzt fast unerklärlich, mit welcher Gleichgültigkeit nicht nur die Masse, sondern gerade auch die durch Bildung hervorragendsten Klassen unseres Volks den Umsturz aller Verhältnisse, die Zerreißung jedes nationalen Verbands ansahen. Es war als ob die tüchtigsten Männer in Deutschland, ganz in literarische Bestrebungen versenkt, alles Gefühl für die ersten und nächsten Bedingungen einer nationalen Existenz verloren hätten. Erst die tiefste Noth rüttelte die Deutschen aus der politischen Erschlaffung auf, und die Noth kam auch an die Universitäten. Mehrere von diesen waren sang- und klanglos zu Grabe getragen, und auch auf den erhaltenen verminderte sich zusehends die Zahl der Studirenden. In den Vorlesungen, welche Steffens im Winter 1808 zu Halle über die Idee der Universitäten hielt, spricht er unumwunden aus, daß der Verfall der Hochschulen mit dem Verfall der Nation gleichen Schritt halte.

Um dieselbe Zeit hielt Johann Gottlieb Fichte, als er in Folge theologischer Händel seine Professur in Jena aufgegeben hatte, in Berlin seine Reden an die deutsche Nation vor einem in jedem Betracht erlesenen Kreise; diese Reden waren aber zugleich für den gebildeten Theil der ganzen Nation ohne allen Unterschied der Staaten und Stämme bestimmt und wurden deshalb schnell auch durch den Druck verbreitet. „Ich rede", sagte er, „für Deutsche schlechtweg, von Deutschen schlechtweg, nicht anerkennend, son-

dern durchaus bei Seite setzend und wegwerfend alle die trennenden Unterscheidungen, welche unselige Ereignisse in der einen Nation gemacht haben. — Ich erblicke im Geiste die durcheinander verwachsene Einheit, in der kein Glied irgend eines andern Gliedes Schicksal für ein ihm fremdes Schicksal hält, die da entstehen soll und muß, wenn wir nicht ganz zu Grunde gehen sollen — ich erblicke diese Einheit schon als entstanden, vollendet und gegenwärtig dastehend." Ohne allen Rückhalt legte Fichte den tiefen Fall der Nation dar. „Besiegt sind wir", sprach er, aber er fügte hinzu: „Ob wir nun zugleich auch verachtet und mit Recht verachtet sein wollen, ob wir zu allem andern Verluste auch noch die Ehre verlieren wollen, das wird noch immer von uns abhängen. Der Kampf mit den Waffen ist beschlossen; es erhebt sich, so wir es wollen, der neue Kampf der Grundsätze, der Sitten, des Charakters." Mit schneidiger Schärfe stellt Fichte die Frage über weitere Existenz oder Nichtexistenz der deutschen Nation. „Gehet ihr ferner so hin in eurer Dumpfheit und Achtlosigkeit, so erwarten euch zunächst alle Uebel der Knechtschaft, Entbehrungen, Demüthigungen, der Hohn und Uebermuth des Ueberwinders; ihr werdet herumgestoßen werden in allen Winkeln, weil ihr allenthalben nicht recht und im Wege seid, so lange, bis ihr, durch Aufopferung eurer Nationalität und Sprache, euch irgend ein untergeordnetes Plätzchen erkauft, und bis auf diese Weise allmählich euer Volk auslöscht. Wenn ihr euch dagegen ermannt zum Aufmerken, so findet ihr zuvörderst eine erträgliche und ehrenvolle Fortdauer und sehet noch, unter euch und um euch herum, ein Geschlecht aufblühen, das euch und den Deutschen das rühmlichste Andenken verspricht." Der Hauptgegenstand dieser Rede ist bekanntlich die Nothwendigkeit einer nationalen Erziehung der Deutschen zu erweisen, und darin ist eingeschlossen, daß auch von der Universitätsbildung als der höchsten ein nationaler Charakter gefordert wird. Diese Reden bezeichnen den wichtigen Wendepunkt, wo sich die deutsche Wissenschaft von dem vagen Kosmopolitismus eben so entschlossen losriß, wie es die nationale Idee mit Entschiedenheit erfaßte.

Welchen Eindruck Fichtes Worte in den bestimmenden Kreisen des

preußischen Staates gemacht hatten, zeigte die Gründung der Universität Berlin. In der an König Friedrich Wilhelm III. gerichteten Denkschrift Wilhelms von Humboldt, durch welche zuerst dem schon früher gehegten Gedanken feste Gestalt gegeben wurde, ist auf das Bestimmteste ausgesprochen, daß es sich bei der neuen Lehranstalt um eine Sache der National-Erziehung und Bildung handle, daß das Interesse des ganzen Deutschland in Frage komme. In diesem Sinne ist die Universität Berlin begründet, und Fichte war der erste gewählte Rektor. Den Charakter der neuen Hochschule hat freilich noch mehr, als er, Friedrich Schleiermacher bestimmt, der in patriotischer Begeisterung ihm nicht nachstand und die Aufgabe der Studien gleich hoch faßte, aber geeigneter war Verhältnisse zu regeln, bei denen es mehr auf eine Reform, als eine Revolution des bisherigen Universitätswesens abgesehen war. Die Universität Berlin hat vielfach an Ueberlieferungen Halles angeknüpft, von wo mehrere der bedeutendsten Lehrer berufen wurden; sie hat die eigenthümlichen Vorzüge Göttingens und Jenas mit Glück zu verbinden gesucht; aber das Wichtigste blieb doch, daß der nationale Gedanke der neuen Universität gleichsam eingeboren war und sie diesen Ursprung um so weniger vergessen konnte, als sie in der Hauptstadt eines Staates bestand, auf dem fortan zum größten Theile die Geschicke Deutschlands beruhten. Nationale Motive, wie sie bei der Gründung der Universität Berlin wirksam waren, haben später auch die Universität Bonn in das Leben gerufen; der Name Ernst Moriz Arndts war eine Signatur für Bonn, wie Fichtes Name für Berlin.

Aber der nationale Gedanke hatte inzwischen auch die älteren Hochschulen ergriffen — am lebendigsten wohl Jena — und unter dem Einfluß desselben wurden sie alle mehr oder weniger umgestaltet. Diese Umgestaltung wurde zugleich eine Annäherung in allen wesentlichsten Punkten. Auch unsere altehrwürdige Universität erfuhr bei ihrer Verlegung nach Bayerns Hauptstadt eine durchgreifende Reform, die einer Neubegründung fast gleich kam. Göttingen sollte nach dem Willen König Ludwigs I. zunächst Münchens Vorbild sein und wurde es, aber daneben lassen sich Jenenser Ein-

flüsse nachweisen. Besonders Schelling und Thiersch haben sich dann um die Umbildung der alten Lehrordnungen verdient gemacht, und es waren, wie Thiersch selbst sagt, „die Götter der Freiheit und der Selbstbestimmung," an welche sie sich wandten.

Mögen auch einzelne Irrungen später noch eingetreten sein, im Ganzen haben sich doch in den letzten Jahrzehnten die deutschen Universitäten immer mehr über ihre gemeinsamen Aufgaben verständigt und die gleichen oder doch verwandte Wege eingeschlagen, um sie zu lösen. Wer jetzt von einer unserer Hochschulen zur andern zieht, mag in der reichlicheren oder spärlicheren Ausstattung der Lehrmittel, in dem Ueberwiegen dieser oder jener Fakultät durch besonders begabte Lehrer, in manchen äußeren Ordnungen Unterschiede wahrnehmen, aber überall wird er eine Vereinigung von Lehrern und Schülern aus allen Theilen des deutschen Vaterlandes finden, überall die deutsche Sprache auf dem Katheder, überall die deutsche Wissenschaft in ihrer Verbindung von philosophischer Speculation und methodischer Detailforschung, überall eine Lehr- und Lernfreiheit, wie sie die Hochschulen andrer Länder nicht kennen. So ist der deutsche Charakter allen unsren Universitäten gleichmäßig aufgeprägt, und gemeinsam arbeiten sie für die höchsten Bildungszwecke der Nation. Was die Universitäten im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts dem deutschen Volke zu werden versprachen, das sind sie in Wahrheit erst jetzt ihm völlig geworden. Es bedurfte dazu der für den Gebrauch der Wissenschaften durchgebildeten Sprache, einer umfassenden Literatur, der Freiheit und Methode der Forschung und der Macht des nationalen Gedankens. Das Alles besitzen jetzt unsere Universitäten, zum großen Theil als ihren mit schwerer Arbeit gewonnenen eigensten Erwerb.

Wie tief die nationale Idee unsre Universitäten ergriffen hat, ist bei vielen Gelegenheiten zu Tage getreten. Als es galt Deutschland von der Fremdherrschaft zu befreien, hat die studirende Jugend sich sogleich begeistert zu den Waffen gedrängt, und Gleiches haben wir jüngst erlebt, als Deutschlands Ehre freventlich angetastet wurde. Sobald sich nur irgendwo Hoffnungen für ein in seiner Einheit mächtiges Deutschland zeigten, übten sie

stets auf die akademischen Kreise eine fast unwiderstehliche Anziehungskraft aus. Nicht immer hat sich der nationale Patriotismus auf den Universitäten in den Schranken gehalten, wo er heilsam wirkte. Unvergessen sind aus einer krankhaften Zeit, wo sich die Nation in ihrem natürlichen Entwicklungsgange gehemmt sah, Ausschreitungen und Verirrungen der akademischen Jugend, welche für das ganze Universitätsleben sehr bedrohliche Maßregeln des deutschen Bundes herbeiführten. Leichter, als es zu erwarten war, haben unsere Hochschulen die ihnen von der einen und der andern Seite drohenden Gefahren bestanden, ohne sich in ihren patriotischen Bestrebungen beirren zu lassen.

Man hat nicht selten besorgt, daß die nationale Idee den Studien der Hochschulen, da die Wissenschaft an sich ja über jede volksthümliche Beschränktheit hinausweist, eine einseitige Richtung geben könnte. Wie unbegründet solche Besorgniß ist, zeigt hinreichend die überaus glänzende Entwickelung der Naturwissenschaften an unsren Universitäten gerade in der letzten Zeit, obwohl doch diese Studien eine durch die Volksthümlichkeit beschränkte Auffassung am wenigsten zulassen. Und welche Förderung ist andererseits den sogenannten Geisteswissenschaften dadurch geworden, daß erst unter dem Einfluß der nationalen Idee das Studium der deutschen Geschichte, des deutschen Rechts, der deutschen Sprache und Literatur, wie der deutschen Kunst auf den Hochschulen seine volle und ganze Bedeutung gewann! Diese auf die Erkenntniß unserer eigenen Volksthümlichkeit unmittelbar gerichteten und mit so außerordentlichem Erfolg auf unseren Hochschulen getriebenen Studien haben auch weit über dieselben hinaus bereits eine ungeahnte Wirkung erlangt: erst durch sie ist zum großen Theil das bewirkt worden, was Fichte mit der deutschen Nationalerziehung bezweckte, und unter ihren Einflüssen haben sich fast alle die Männer gebildet, in deren Händen jetzt Deutschlands Geschicke liegen.

Die deutschen Hochschulen können sich ohne Ueberhebung dessen bewußt sein, daß sie wesentlich dazu beigetragen haben, wenn sich das deutsche Volk seines Werthes und seiner Kraft nun endlich vollbewußt geworden ist. Es scheint ein Ziel erreicht, dem sie auf ihre Weise durch Jahrhunderte zugestrebt haben, aber an diesem Ziele erwachsen ihnen ohne Zweifel noch höhere Aufgaben. Wie es vom Einzelnen gilt, daß eine bevorzugte Stellung die Ansprüche an ihn nur steigert, so auch von den Völkern. Je machtvoller ein Volk dasteht, desto mehr schuldet es der Menschheit, und nur im steten Ringen nach Vervollkommnung wird es sich auf der Höhe erhalten. Wie leicht eitle Selbstgenügsamkeit zu Fall bringt, sehen wir jetzt in erschreckender Weise an einer hochbegabten Nation, welche für die Welt früher so Großes geleistet und der wir selbst so viele geistige Anregungen, auch das erste Vorbild unserer Universitäten, verdanken. Welche ihrer Stellung würdige Aufgaben sich aber auch fortan unser Volk setzen möge, es wird sie nicht zu lösen vermögen ohne daß es in geistiger Bildung mehr und mehr erstarke, — und dahin zu wirken wird vor Allem der Beruf der Universitäten sein.

Es wird nicht an Stimmen fehlen, welche bei den neuen Verhältnissen der Nation auch eine Umgestaltung der Hochschulen von Grund aus fordern. Manche Schäden unseres jetzigen Universitätswesens sind ja längst offenkundig, und es hat auch nicht an Aerzten gemangelt, die sich zur Heilung anboten. Aber die Erfahrung spricht wohl dafür, daß man der gesunden Natur der Hochschulen vertrauen darf, welche die Schäden vielleicht etwas langsam, aber doch am vollständigsten selbst ausheilen wird; eine gewaltsame durchgreifende Kur ist gewiß nicht nur überflüßig, sondern vielmehr im höchsten Grade gefährlich.

Nichts ist namentlich bedenklicher, als die schon früher verlautete Forderung, daß die Universitäten einer deutschen Centralbehörde zu unterstellen seien. Die Geschichte unserer Hochschulen ist mit der Geschichte der Fürstenhäuser, denen sie ihre Entstehung verdanken, auf das Innigste verflochten; tausend Pflichten der Dankbarkeit und Pietät knüpfen sie an ihre hochher-

zigen Begründer und Erhalter. Diese Bande lockern hieße die Universitäten ihrer Geschichte und damit großentheils der sittlichen Grundlage ihrer Existenz berauben, überdieß die Gefahr herauf beschwören, daß das individuelle Leben, ohne welches alle Freiheit nur ein leerer Name ist, in ihnen ertödtet werden könnte. Und wie viel verdanken sie nicht dem edlen Wetteifer der deutschen Fürsten und Regierungen in der möglichst reichen Ausstattung ihrer Lehrmittel? Noch die letzte Zeit gibt davon glänzende Beispiele, und sicher wird die Zukunft immer neue bieten.

Verwerflich ist auch die oftmals ausgesprochene Ansicht, daß die kleineren Universitäten einzuziehen seien, weil sie neben den größeren sich doch kaum behaupten könnten und nur unfruchtbare Ausgaben verursachten. Sollte es Hochschulen geben, welche nur den eitlen Titel derselben tragen, ohne den berechtigten Ansprüchen an solche Anstalten entsprechen zu können, so wird Niemand für die Existenz derselben eintreten wollen. Aber unsere meisten kleineren Universitäten, wenn nicht alle, zeigen sich solchen Ansprüchen vollauf gewachsen, und mehr als einmal ist gerade von einer unter ihnen ein mächtiger Anstoß für das ganze geistige Leben der Nation ausgegangen. Ueberdieß lehrt die Geschichte, wie schnell oft von unscheinbaren Anfängen eine Universität zu großer Blüthe gedeiht, während größere wohl ebenso schnell verfallen. Auch ist längst anerkannt, daß die weniger überfüllten Hochschulen gewisse eigenthümliche Vorzüge vor jenen haben, wo eine große Zahl häufig wechselnder Zuhörer dem Lehrer die persönliche Einwirkung erschwert.

Unsere Universitäten, wie sie im Laufe der Zeit in steter Verjüngung sich entwickelt haben, werden auch den neuen Verhältnissen der Nation zuversichtlich entsprechen. Man lasse ihnen nur ihre bisherigen Privilegien und Rechte, vor Allem die Lehrfreiheit, weitaus ihr kostbarstes Recht; man gewähre ihnen die erforderlichen Mittel, um auch gesteigerten Ansprüchen zu genügen: alles Andere wird man getrost dem Geiste, der in ihnen mächtig ist, überlassen dürfen. Der nationale Sinn wird in ihnen gewiß eher sich festigen, als erschlaffen, aber neben demselben wird sich ein kräftiger Indi-

vidualismus behaupten, der Nation nur eine Gewähr mehr für die Freiheit und den Reichthum ihrer geistigen Bestrebungen. Allem Anschein nach werden die einzelnen Disciplinen eine immer breitere Entwickelung gewinnen, aber die deutschen Universitäten dürfen und werden es nie vergessen, daß ihre größten bisherigen Leistungen darin wurzeln, daß sie die philosophischen Studien als das Band der einzelnen Disciplinen stets festgehalten haben; sie werden sich der Einsicht nicht verschließen, daß jede Abschwächung der philosophischen Studien nur ein Schritt zur Auflösung der Hochschulen in Fachschulen sein müßte. Vor Allem beruht freilich die gedeihliche Zukunft unsrer Hochschulen darauf, daß die Lehrer und die Lernenden sich stets gegenwärtig halten, daß die neue Zeit nicht nur an ihre Gemeinschaft, sondern auch an jeden Einzelnen selbst neue und höhere Anforderungen stellt.

Wir leben in einem Jahrhundert, wo die alten Ordnungen und Zustände beseitigt sind, ohne daß bisher neue geschaffen, deren Festigkeit sich erprobt hätte. Wir hoffen jetzt in Deutschland den Grund gewonnen zu haben, auf welchem sich zum Heil der ganzen Nation und zum Segen aller ihrer Theile sicher bauen läßt. Was uns zumeist jetzt von Nöthen ist, sind positive Geister von fester Ueberzeugung, schöpferischer Kraft und starkem Charakter. Wir brauchen solche auf allen Gebieten des Lebens, vor Allem auf denen, für welche die Universitätsstudien bilden. Wir brauchen Theologen, welche unserem Volke, dessen Ruhm, wie vor Zeiten, noch heute Gottesfurcht ist, den rechten Weg zum Seelenheil weisen; das geeinte Deutschland muß nach einem wahren Religionsfrieden verlangen, nachdem das gespaltene mehr als dreihundert Jahre den Religionshader offen oder im Geheimen genährt hat. Wir brauchen Rechtsgelehrte und Staatsmänner, die neue Lebensformen schaffen, welche den sittlichen Anschauungen der Nation entsprechen und in welchen sie in ihrer Gesammtheit und in ihren Besonderheiten sich heimisch fühlt. Wir bedürfen Gelehrte in allen Zweigen der Wissenschaft, welche in ihren Leistungen die gesteigerte Geisteskraft der Nation vor der Welt documentiren, und Schulmänner, welche mit den

gemehrten Schätzen der Wissenschaft eine neue Generation erziehen, zu Größerem bestimmt, als der dahinsterbenden beschieden war. Werden diese Bedürfnisse von Allen empfunden, welche unsren Hochschulen angehören, so läßt sich mit Sicherheit hoffen, daß die deutschen Universitäten in Zukunft nicht minder, als bisher, allen geistigen Aufgaben der Nation gewachsen sein werden.

Ganz Deutschland hat dankbar anerkannt, wieviel zu den glänzenden deutschen Kriegserfolgen dieser Tage der hochherzige Entschluß unsres Königs und die Tapferkeit des bayerischen Heeres beigetragen. Ganz Deutschland weiß, daß ohne die patriotische Begeisterung und Opferwilligkeit von Bayerns König und Bayerns Volk die ersehnte Einigung der Nation nicht zu erreichen war. Mögen spätere Geschlechter einst von der Universität in Bayerns Hauptstadt rühmen, daß sie in der großen Zeit nationaler Wiedergeburt Geister geweckt, deren Wirken nicht Bayern allein, sondern dem ganzen Deutschland Gewinn gebracht.

Eine große Ernte reift, viele Arbeiter sind nöthig: auch Ihre Kraft, meine jungen Freunde, wird das deutsche Vaterland in Anspruch nehmen. Wo und wie dies auch geschehen möge, Deutschland wird in Ihnen — in dieser Hoffnung schließe ich meine Rede — seine rechten Söhne finden.





Druck von J. G. [illegible]



